Breslauer Beobachter

№ 123. | Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. | 1846.

Sonntag, den 2. August.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gottfried von Bieberach.

(Fortsetzung.)

Bevor noch der Strahl der Morgensonne in die Gemächer gedrungen, war der alte Dietrich schon aus seinem Stübchen geschlichen, und begann das gefahrvolle Unternehmen, das ihn, käme es an den Tag, um den Dienst seines Herrn bringen würde. Wie sollte er es aber beginnen, den Abgott seiner Herrin ausfindig zu machen? Das war keine leichte Aufgabe. Er dachte: den ersten hübschen Burschen, der mir entgegen kömmt, den sehe ich als den mir vom Himmel Beschiedenen an, und geleite ihn zu meinem Fräulein. Sein gutes Glück ließ den Dienstfertigen nicht lange in Ungewißheit. Der Gott der Liebe wollte sein Fräulein begünstigen. Kaum hatte er den Entschluß gefaßt, so begegnete ihm nächst St. Lorenzo ein munterer, holder Junge, der im Begriffe war, das Gotteshaus zu betreten. „Jurger Mann," rief ihm der Alte zu, „für heute laßt es gut sein mit dem Gebete, ihr habt nicht Heiligeres, doch für diesen Augenblick Wichtigeres mit mir abzumachen. Folget mir, iht sollt mir dieses Ganges wegen gewiß nicht grollen; doch ich verrathe mich, und bringe euch um die Freuden der Ueberraschung, welche dem Menschen die höchste Wonne bereiten. Kommt nur, kommt!" und er zog ihn am Arme mit sich fort. Der erstaunte Gottfried hielt den Greisen für wahnwitzig, und war nur begierig auf den Ausgang dieses seltsamen Vorfalls. — Unterdessen verstrich Adelen eine Stunde der Bangigkeit und der fürchterlichsten Sorge. Ihr Vater erschien, ganz wider seine Gewohnheit, in ihrem Gemache, und sprach folgendes zu der bebenden Tochter, die unverwandt der Thüre zublickte, sorgend, Dietrich möchte plötzlich mit dem Gefundenen eintreten. — „Du hast bereits," hub er zu sprechen an, „dein 20. Jahr zurückgelegt. An der Zeit ist es, dich einem Manne hinzugeben, der dir würdig, und welchem du Gehorsam zu leisten verbunden sein wirst. Denn es ist des Weibes Pflicht, ihrem Ehemanne mit schuldiger Ehrerbietung zu begegnen, ihm willig Gehör zu leihen, seinen Wünschen zuvorzukommen und sonder Widerspenstigkeit seine Gebote auf das Genaueste zu erfüllen." „Ihr denkt von dem Weibe, entgegnete, Muth fassend, die gekränkte Jungfrau, wie man etwa von bloßen Sachen zu denken pflegt. Das gefällt mir nicht." „Was fällt dir ein, unerfahrenes Mädchen, deinen Vater belehren zu wollen? Noch einmal: zum Gehorchen nur schuf euch des Herren Odem, uns, zum gebieten. Und Schande und Verachtung jenem Manne, der schwach genug ist, von seinem Weibe sich Gesetze vorschreiben zu lassen! Wage es nimmer, fuhr er nach einer Weile fort, mir fürder mit solchen Redensarten den Zorn zu reizen. Es möchte dir Schaden bringen. Allein zur Sache. Binnen einigen Monaten ehlichest du meinen Freund Reinhold, Herren zu Scharneck, einer der tapfersten Degen unserer ganzen Umgegend. Keine Widerrede, Mädchen! oder du büßest deinen Starrsinn, deine Unverschämtheit im tiefsten Kerker." Adele wurde immer blässer vor Angst des Zusammentreffens ihres Dietrichs mit dem Vater; allein bei der Erwähnung ihrer Verbindung mit dem Ritter Reinhold verlor sie völlig die Fassung, und glich einer schöngeformten Bildsäule; jedoch kalt und entbehrend des wärmenden Blutes. Zum Glück verließ der Harte sogleich das Gemach, und schritt unmuthig wieder auf seine Stube, wo er den gehabten Verdruß beim Weine zu vergessen gedachte. Dieser Morgen schien ihr von keiner günstigen Vorbedeutung für ihre Liebe zu dem Ersehnten, und sie wollte schon an ihrem Glücke verzagen, als die Thüre sich öffnete, und der alte Dietrich, Gottfrief am Arme, vor das Fräulein trat, und sie fragte, ob dies der Rechte wäre. Schon wollte ein entzücktes: er ist's! dem schönen Munde entfliehen, da untersagte das heilige Gefühl der Schaam der siegenden Liebe ihr Bekenntniß, und keines Wortes mächtig, verweilte die Jungfrau gesenkten Auges vor dem Jünglinge, der ebenfalls ohne eine Silbe zn verlieren, zweifelnd ihr gegenüberstand. „Wer seid ihr, wie nennt man euch?" fragte sie ihn schüchtern. „Ich bin der Gottfried von Bieberach, bei Meister Lippold, dem Weber, schon seit lange Geselle. Was ist euer Begehren, schöne Frau?" Seine Stimme herzlich und kräftig, schien des Fräuleins Herz bewegt zu haben. Ihre Brust hob ein mächtiges Gefühl; und Liebe, leidenschaftliche Liebe drohte des feuerfarbnen Mieders Goldschnüre zu sprengen und nur die Weiblichkeit gebot der Gluth, welche die Fasern ihres Herzens zu versengen bemüht war. „Verlasse uns Dietrich," sprach die Ueberschöne, „und," setzte sie leise hinzu, „sei auf der Huth." Sie war allein mit dem Gewünschten. „Du wirst dich wundern, über die Art unseres Zusammentreffens, lieber Gottfried?" sprach Adele, und das Wort „Lieber" betonte sie dergestalt, verbunden mit dem süßesten Liebesglücke, den man sich nur denken konnte, daß Gottfrieds Herz gar gewaltig davon erschüttert wurde, und er unwillkührlich ihr ebenfalls einen sprechenden Blick zusandte, den das Fräulein wohl verstand. Darauf sprach sie weiter: „Erinnert ihr euch nicht meines Anblicks? Ich erinnere mich des euern sehr gut, und weiß genau noch, wie ich euch zum erstenmale vom Zelter herab, gewahr wurde." Gottfried enträthselte nicht vollkommen ihre Absicht, dennoch fing er an einiges zu ahnen. Er senkte den Kopf zur Erde und verlor sich in Gedanken. Das Fräulein bemerkte es, und indem sie liebreich seine Rechte in die ihre legte, begann sie. „Was träumt ihr Gottfried? Sollte meine Nähe euch lästig sein? —" „Im Gegentheil," stotterte der Auffahrende, hielt jedoch mit dem Schlusse inne, weil in diesem Augenblicke Mechtildens himmlisches Bild vor seine Seele trat, und ihm der Schwur der Treue schwer auf dem Herzen lastete. „Wollt ihr mich öfters besuchen?" flüsterte die immer reizender gewordene Gestalt, in der Gottfried nur eine Engelgestalt wahrgenommen zu haben glaubte, und deren verführerische Schmeicheleien ihn unwiderstehlich zu ihren Füßen sinken hieß. Noch befaß er so viele Ueberwindungs-Gabe, für den ersten Augenblick unbesiegt zu scheiden; allein daß er verwundet, dieß läugnete er sich vergebens, und kaum seiner Sinnen mächtig, verließ er die im Innern triumphirende Jungfrau.

Die holde Mechtilde saß schon am Spinnrocken, als ihr Geliebter von dem Besuche bei der hohen Dame wiederkehrte. Unruhig brachte er ihr einen guten Morgen, und schritt bald und hastig aus der Stube. Das besorgte Mädchen zerbrach sich den Kopf über das wunderliche Benehmen des sonst so heiteren Jünglings; sie wußte sich seine schnelle Umwandlung nicht zu erklären, und glaubte am Ende, ob er vielleicht wohl gar ihr zürne. Sollte ich ihm wohl einen Anlaß zum Unmuthe gegeben haben? Dachte sie bei sich selbst. Es wäre zum erstenmale, und keiner Schuld bin ich mir bewußt. Meister Lippold wäre beinahe über seinen Gesellen ungehalten geworden, so verdrießlich und unfreundlich war er ihm diesen Morgen entgegengekommen. Nach dem Feierabende ging Gottfried, statt zu seinem Mädchen, auf die Wälle der ehrwürdigen Stadt, um wo möglich in der Abendluft Linderung seines innern Brandes zu finden, und er rannte unentschlossen umher. In seiner Seele kämpfte das bessere Gefühl mit dem schlechteren und verführerischen. Er wollte sich ganz dem Dienste seiner hohen Gönnerin weihen, die arme Mechtilde verlassen; sein angebornes, vortreffliches Gemüth jedoch widerstritt diesem undankbaren Vorsatze. Nach der Wohnung heimgekehrt, warf er sich auf das Lager, und der Schlummer floh vor dem Jünglinge, dessen Geister sich furchtbar bekämpften. Die Qualen der Unentschlossenheit, jenes Wehe, das uns schwache Geschöpfe, in dem Lenze des Lebens zumal, so hartnäckig zu peinigen sich bemühet, es tobte auf eine gräßliche Weise in der jungen Brust. Mechtildens Anblick gewährte ihm von jetzt an nur Schrecken. Bei ihrem Begegnen erwachte die Stimme des gefährdeten Gewissens, und sein Auge ertrug nicht mehr den ihm sonst theuern Liebesblick des bangenden Mädchens. Endlich gewann die Uebermacht des Bösen den Sieg über die stets schwächere Tugend, und er besuchte beinahe täglich, ihrem Wunsche gemäß, seine neue Liebe. Wie er in frühern Tagen den Feierabend auf der Bank vor Meister Lippolds Behausung zugebracht, verstrich er ihm jetzt in den Umarmungen des Fräuleins, auf prachtvollen seidenen Polstern. Adele bot ihren hinreißenden Zauber auf, den unschuldigen Bürgerssohn an sich zu ziehen, und in Kurzem war es ihr gegönnet, den trefflichen Erfolg ihrer verführerischen Künste wahrzunehmen. Sie gelobte im Stillen, keinen andern, denn diesen, sich zum Gemahle zu erkiesen, und mit jeder Stunde des Wiedersehens wurde die Liebe mehr und mehr

zur heftigsten Leidenschaft. Gottfrieds Pulse schlugen fühlbarer an dem Marmorbusen des üppig prangenden Weibes; in seiner Seligkeit von ihren weichen Armen umschlungen, verglich er sich stolz mit jedem Königssohne; verachtete die Großen, die Mächtigen, denen solches Glück nicht zu Theil wurde, und unzähligemal wiederholte er das Wort: Geliebte! an ihrem Halse. Das engelschöne Wesen hielt ihn fest umschlungen, und auch ihrem Munde entflohen die, für den überseligen Gottfried theueren Worte: „du lieber Junge!" Als er eines Abends spät von ihr schied, sagte sie ihm, er möge sich von ihr eine Gunst erbitten, welche es immer sei. Gottfried sann nicht lange, sondern entgegnete feurig: „der Eure werden zu dürfen, ist das Ziel meiner Wünsche, und das Verlangen meiner Seele!" „Das wird nie sich schicken," sprach Adele, indem mein Vater unerbittlich darin ist, wie er in Allem zu sein pflegt. Doch ich wüßte ein anderes Mittel, welches uns vereinigen sollte; zwar nicht durch das geistige Band des Priesters, durch das irdische jedoch, dieses wäre . . ." Sie hielt inne, allein die Gluth des Antlitzes vollendete und offenbarte dem Ahnenden den Inhalt ihrer Rede. — „Ich verstehe euch," begann Gottfried, ergriff ihre Rechte, und zog sie an seine Lippen. „Morgen?" rief er dann, und schied von der unruhig aufblickenden Jungfrau.

(Fortsetzung folgt.)

Ehefesseln.

(Fortsetzung.)

Den entsetzlichen Kampf, den Julie kämpfte, verkündete deutlich genug der häufige Wechsel der Farbe, vom glühenden Roth bis zur fahlen Leichenblässe in ihrem Antlitze; und sie fühlte es zuerst, daß sie ein so schmerzvolles Wiedersehen enden müsse, welches den kreischenden Ton wilder Verzweiflung in die wehmüthig frommen Klagetöne mischte, die sie bis jetzt in ihrer himmlischen Geduld, in ihrer bewunderswürdigen Resignation dem zarten Saitenspiele ihres Herzens entlockt hatte. Sie raffte die letzten Kräfte zusammen, welche die marternde Scene gänzlich zu vernichten drohte, und mit der, edeln, leidenden Frauen eigenen Entschlossenheit erhob sie sich von ihrem Sitze, und indem sich ihre schmerzbewegten Züge in unaussprechlicher Engelsmilde verklärten, sprach sie mit sanfter bebender Stimme: „Wir müssen scheiden, Otto, und — für ewig! In dieser ernsten Stunde will ich es Ihnen eingestehen, daß ich mich eifrig bemühte, aus reinem Pflichtgefühl die Liebe, die ich nicht mehr nähren durfte, aus meinem Herzen zu vertilgen. Es war unmöglich! Der Menschenwille ist zu schwach, um einen wahren Himmelsfunken in der Brust zu tödten; doch lebendig begraben läßt er sich im tiefsten Herzensgrunde; dort mag er glimmen, bis mein letzter Lebenshauch auch seinen Körper sprengt. An Hoffnung bin ich ganz verarmt; doch ist mir heute der schöne Trost lebendig geworden, daß Sie die längstersehnte freie Stellung in der Welt gewonnen, die Ihnen für Ihr edles Streben, Menschenwohl zu befördern, so reiche Mittel bietet. Deshalb erfüllen sie mir heute noch eine zwiefache Bitte; es ist die letzte, Otto, die ich an sie richte." — Er war keiner Antwort fähig; heiße Thränen rollten über seine bleichen Wangen; seine zitternde Rechte wühlte krampfhaft in seiner Brust, und nur eine Neigung seines Hauptes gab ihr zu erkennen, daß ihre Bitte ihm als letzter, heiliger Wille gelte.

Verlassen Sie noch heute diese Gegend —" fuhr Julie fort mit innig besorgtem Tone — „kehren Sie ungesäumt in ihr neues Vaterland zurück und wählen sie nie den bittern Schmerz zum Freunde, sondern suchen Sie ihn zu bekämpfen durch männliche Thätigkeit. Ich darf Ihnen keinen Gruß mehr senden; aber meine heißen Wünsche für Sie will ich zusammenfassen wie einen Blumenstrauß, der nimmer welkt, und treu in meinem Herzen wahren bis zur Gruft."

„Mit einigen Worten betheuerte Otto ihre Bitte erfüllen zu wollen; dann aber sprengte das ungestüme Feuer der Leidenschaft die letzte Fessel, und mit ausgebreiteten Armen stürzte er auf sie zu, um sie noch einmal fest an seine Brust zu drücken, ehe er ihrem Besitze auf ewig entsagte; doch Julie wußte in ernster Haltung seiner Umarmung auszuweichen, und eine leichte Wolke flog über ihre Stirn, als sie die Worte zu ihm sprach: „Um alles in der Welt, Otto, lassen Sie uns die Reinheit dieses Augenblickes nicht durch die leiseste Pflichtverletzung trüben! Unser Abschied ist heilig, denn er gilt für's ganze Leben, und er würde entweiht, wenn wir dabei erröthen müßten." Aber mit herzgewinnender, sanfter Stimme fuhr sie auch sogleich begütigend fort: „Doch biet' ich gern die Hand dem Freunde zum letzten Lebewohl!"

Lange preßte Otto ihre bebende Hand an seine heißen Lippen, bis sie ihm dieselbe entzog, sich von ihm wendend, um die hellen Thränen zu verbergen, die perleurein in ihren dunkeln Augen glänzten; und mit einem wiederholten Lebewohl, tief aus hochwallender Brust herauf, sich hastig von ihm entfernte. Sie flog unter den Blüthenbäumen dahin, am Ende der Allee wandte sie ihr Antlitz noch einmal zurück nach ihm, ihr weißes Tuch wehte ihm den letzten Abschiedsgruß zu — dann verschwand sie hinter dunkelm Taxusgebüsch.

Lange stand Otto noch regungslos und starrte nach der Gegend hin, wo sie entschwunden war. Dasselbe vernichtende Gefühl ergriff ihn, welches uns beim Begräbnisse eines geliebten, theuern Wesen zu Boden drückt; denn es war ihm, als sähe er hinter jenen dunkeln Taxusgesträuchen ein Grab sich öffnen und die hehre Lichtgestalt darin versinken mit allen seinen Hoffnungen, seinen Blicken auf ewig entzogen durch undurchdringliche Nacht; und so drang auch erst nach mehrern Minuten sein letzter Scheideruf ihr nach, dumpf, eintönig, mit bebender Stimme, wie man ihn Verstorbenen weiht; dann raffte er sich zusammen und wankte zurück. Doch schon nach wenigen Schritten blieb er wieder stehen, und ein Freudenstrahl flammte über sein bleiches Antlitz. Dicht am Rasensitze, im hohen Grase auf frisches Hoffnungsgrün gebettet lag das Buch, welches Julien bei seinem ersten Anblicke entfallen war, er riß es an sich wie einen heiligen Schatz, bedeckte es mit glühenden Küssen, und bedeutungsvoll kündete ihm der Titel: „Lieder eines Lebendigen." Sie waren ihm neu und unbekannt; doch aus den wenigen Versen, die er beim Durchblättern des Buches las, indem er langsam weiter ging, strömte jene mächtige, begeisternde Gluth in sein schmerzerstarrtes, todeswundes Herz, jener heilige Funke der wahren Poesie, welcher uns auch beim tiefsten Trübsal erhebt und erkräftigt. „Dank für die freundliche Gabe!" rief er unter freieren Athemzügen zurück nach jener Gegend, wo Julie verschwanden war. „Du ließest mir die Lieder des Lebendigen zurück als letztes Andenken; sie sollen mich auf meiner ferneren Lebensreise begleiten als treue Freunde. Ja, ich will mich wieder zu den Lebendigen erheben! und was der Dichter hier so hochherzig gesungen von Freiheit, Wahrheit, Menschenwohl und Recht, ich will es fördern, will's erstreben in meinem neuen Vaterlande durch lebendige That. So keimen mir aus dem Grabe meiner Liebe selbst noch Blumen für einen hohen, heiligen Zweck; ich will sie treu und freundlich pflegen!" — Er barg das Buch an seinem ruhiger klopfenden Herzen, und verfolgte mit festeren Schritten den Rückweg, der ihn aus dem Parke führen sollte. Doch kaum hatte er die Einsiedelei erreicht, als die Thür derselben, die jetzt verschlossen war, plötzlich aufsprang und vier Gensd'armen daraus hervorstürzten und sich auch in demselben Augenblicke schon seiner bemächtigten, ehe er noch im Stande war Widerstand zu leisten. Auch wäre jeder Widerstand fruchtlos gewesen; denn bem plötzlichen vereinten Ueberfalle der bewaffneten Uebermacht hätte er, der Einzelne, Waffenlose, doch unterliegen müssen. Mit männlicher Besonnenheit überschaute er seine gefahrvolle Lage, und richtete mit klarer Ruhe die Frage an die Trabanten der richterlichen Gewalt: auf wessen Befehl sie ihn überfallen und seiner Freiheit beraubt hätten? Doch ehe die Befragten geneigt schienen ihm hierauf Antwort zu geben, trat der Landrath von Düsternau fast kriechend und mit zerknirschter Miene aus der Thüre der Einsiedlerhütte hervor, und rief im salbungsvollen Jammertone: „O Herr des Lebens! welche hatte Prüfung schickst Du heute Deinem treuen Knechte! O, wie schwer belastet mich heute meine strenge Amtspflicht, da sie mich zwingt, den Jugendfreund, den Studiengenossen dem ehernen Arme der Gerechtigkeit zu überliefern. Otto Lieber! ach, warum mußte ich das erleben, Sie als zwiefachen Verbrecher vor mir zu sehen! Frevelnd überschritten sie die Grenzen des Vaterlandes, die Ihnen durch Urtheilsspruch auf ewig verschlossen wurden; frevelnd befreiten sie einen mörderischen Buben auf dem Wege zur wohlverdienten Haft, und mich muß das traurige Loos treffen, Ihr Verfolger zu werden, Sie der Ahnung der Gesetze zu überliefern! Es geschieht mit blutendem Herzen; doch die Pflicht ist heilig! und wie Abraham bereit war auf des Herrn Befehl sein unschuldiges Kind zu opfern, so muß auch ich mich fügen und den Freund, den leider schwere Schuld bedrückt, der strafenden Gerechtigkeit zum Opfer liefern."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Zur Geschichte der deutschen Höflichkeit.

Noch im funfzehnten Jahrhundert herrschte das Du in dem Umgange der Großen und in der Hofsprache. Kaiser Albrecht II schreibt im Jahr 1439 an Dietrich, den Kurfürsten von Mainz: „Ehrwürdiger lieber Neve und Kurfürst, als Dein Lieb uns den ehrsamen Meister Helwigen Lehrer geistlicher Rechten in etlichen Deiner anliegenden Sachen zu uns gesandt hast." Indeß bemerkt man auch hier schon Verkünstelung im Ausdrucke durch den abgezogenen Nebenbegriff Dein Lib, welches man in der Folge mit Euer Liebenden, Euer Gnaden, Euer Herrlichkeit vertauschte. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war auch das vielfache Fürwort Ihr in der Sprache der Großen schon sehr gemein, wenn sie mit ihres Gleichen redeten; sprachen sie aber mit ihren Untergebenen, so bedienten sie sich noch der zweiten Person; so schreibt König Wladislaus 1504 an den Herzog Kasimir von Teschen, schlesischen Oberlandeshauptmann: „Wis, daß uns viel und öfte Klagen zukommen, wie aber etliche neue Reiterei und Loter gegen dem Bischof und dem Kapitel zu Breslau entstanden, — — das dann von nichts anderm kommt, dann von deiner und andern Fürsten Unachtsamkeit, das Ihr vielleicht mit Willen solche Quale und Ungerechtigkeit auf sie vorhenget." Ludwig I., Kurfürst von der Pfalz, schreibt 1525 an Melanchthon: „Unsern Gruß zuvorn Ersamer lieber Getreuer, Wir zweifeln nicht, Du habest vernommen 2c.

Das Ihr wurde jedoch bald allgemeiner, bis im siebzehnten Jahrhundert der übertriebene Höflichkeitsgeist unserer Sprache eine neue Wendung gab. Die zweite Person der vielfachen Zahl, wurde nun von der dritten Person der einfachen Zahl, dem Er, verdrängt. Die abgezogenen Nebenbegriffe behielt man bei, verwandelte aber das Eure in Seine, und sprach nun: Seine Gnaden wird belieben, der Herr wird sehen. Ueberhaupt blieb das Er das ganze siebzehnte Jahrhundert bis zum Anfange des achtzehnten im ruhigen Besitze, Lohen-

steins römische Helden sagen zu einander: Hör er! seine Römerinnen: Hör sie! z. B. Antonius zur Kleopatra:

Mein Schatz, Sie nehm in Acht, die Würde Ihres Standes,
Und faß im tiefsten Fall Ihr diesen Muth in Sinn,
Sie sterb Egyptenlands gebohrne Königin!

Sophonibe antwortete dem Massinissa:

Will Er um meine Gunst Sein ganzes Heil verschwenden?

Aber am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nahm der ausschweifende Höflichkeitsgeist der Deutschen den höchsten Schwung, und schweifte weiter aus, als es je eine der europäischen Nation gewagt hatte. Der Schritt war schon sehr kühn, anstatt der zweiten die dritte Person in der Anrede anderer zu setzen, aber darin hatten die Deutschen noch Vorgänger, nämlich die Italiäner. Allein anstatt der dritten im Singular nun gar die dritte im Plural zu nehmen und anstatt Er zu sagen Sie, war ohne Beispiel, und ist auch in allen Sprachen ohne Nachahmung geblieben. Diese Anrede mit Sie fing schon an, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts bei Personen vom ersten Range gebräuchlich zu werden; ein Beweis davon sind die gelehrten Briefe Martin Zeilers, welcher 1483 an einen Freihern folgendermaaßen schrieb: „Was Eure Gnaden der Bücher halben an mich begehren, das habe aus Dero Schreiben mit mehrerem in Unterhänigkeit vernommen. Sie werden, wenn Sie so fortfahren, eine schöne Bibliothek bekommen.“ Damals schlichen sich auch die undeutschen Fürwörter Dero und Ihro in unsere Sprache ein, die vermuthlich wohl Nachahmungen der italiänischen Fürwörter vostro und ioro sind.

Nicht ohne Lachen kann man die steifen Wendungen und Krümmungen bemerken, welche der kriechende Höflichkeitsgeist machte, als er sich gleichsam auf dem Scheidewege befand, wo man das Fürwort Er mit Sie zu vertauschen anfing. Ganze Briefe lieset man aus dieser Periode, wo weder Er noch Sie vorkommt, z. B. des Herrn günstiges Schreiben habe ich erhalten, und daraus ersehen, daß der Herr das Büchlein zurückbegehre, welches ich von dem Herrn geliehen habe ꝛc. Um nur nicht Er zu setzen, welches schon zu gemein schien, aber auch, um nicht zuviel zu vergeben, und Sie zu gebrauchen, welches nur für die vornehmen Personen bestimmt war, bequemte man sich lieber einstweilen zum steifesten Unsinn in der Sprache, bis endlich mit dem wachsenden Jahrhundert die dritte Person in der vielfachen Zahl, Sie, ganz allgemein geworden ist. Die erbärmlichen Umwege einiger Pedanten: und Man und Wir, sind durch Anekdoten folgenden Schlages hinlänglich bekannt: Wir sind ein Esel! — Herr Rector, was mich von uns beiden betrifft, ich bin keiner ꝛc.

Woher stammt aber diese widersinnige Gewohnheit, sich die Person, mit welcher man spricht, als abwesend vorzustellen, nicht mit ihr, sondern von ihr gleichsam zu einem dritten Wesen zu sprechen, und endlich ihre Einheit in eine entfernte Vielheit zu verwandeln?

Die Griechen wußten von diesen Narrheiten gar nichts, die Römer höchst wenig. Bei ihnen war es jedoch, wo die obrigkeitlichen Personen im Gefühl ihrer Würde anfingen, sich anstatt des einfachen Ich des vielfachen Wir zu bedienen, wenn sie von sich selbst sprachen: denn in dem Begriffe der Mehrheit liegen die dunkeln Begriffe von größerer Macht, größerem Ansehen und mehreren Kräften. Daher spricht selbst Cicero nicht nur in der Amtssprache, als Konsul oder Konsular, sondern auch im vertrauten Umgange und in freundschaftlichen Briefen mit einem Wir. Hierin ist auch die erste Veranlassung zu suchen, daß alle Fürsten Europas in ihren Befehlen und Verordnungen in der vielfachen Person sprechen. In dem Begriffe der Mehrheit liegt auch ihre weit ausgedehnte Macht; sie sehen in sich das Bild des ganzen Volks, in dessen Namen sie in der Zahl der Mehrheit sprechen. In dem spanischen Hofstyl, der sich von allen anderen unterscheidet, scheint das bekante lo el Rey (Ich der König) auf ein Uebergewicht der Willkühr hinzudeuten, da man sonst auch das Wir durch: Der König und sein Rath zu erklären pflegt.

Weiter als zum Wir sind aber die eigentlichen Römer nicht gekommen, selbst die spätren Kaiser wurden nur mit den abgezogenen Begriffen tuna nominalo, excellentia, majestas, diviutias angeredet. Erst als nach beinahe tausend Jahren die Tochter der römischen Sprache, die italiänische als eine eigen gebildete Sprache auftrat, erblicken wir das erstemal anstatt der zweiten Person die dritte, des Er, oder vielmehr das weibliche Sie, unter melchem das Wort Vossignoria gedacht wird. Der Deutsche ließ sich verführen, und ahmte dem Italiäner gar bald nach. Der vertraute Umgang und Handel mit demselben, der Schimmer der aufgehenden Wissenschaften, die Staatsverfassung welche das deutsche Reich damals noch mehr mit Italien verband, als die heutigen Zeitungsnachrichten, die öfteren Kriege und Züge der Deutschen nach Italien machten die welsche Sprache bald zur Sprache der deutschen Höfe, und des edlern Theils der Nation. Daher nannten sich alle Gebildeten, wenn sie deutsch sprachen Er.

Bis hierher ist der Deutsche Nachahmer; in der größten Narrheit der Sprache ist er völlig Original, in der Anrede mit der dritten Person des Plurals, mit Sie. Im Zeitalter Ludwig XIV., wo die französische Nation den Ton in der feinen Welt angab, und ihre Sprache die Hofsprache wurde, war es natürlich, daß der so gern nachahmende Deutsche auch den Höflichkeitsausdrücken seiner Nachbarn nichts nachgeben wollte. Doch die zweite Person der vielfachen Zahl, das Ihr, nach Art der Franzosen in die Sprache wieder einführen zu wollen, würde zu auffallend gewesen sein. Die dritte Person war schon durch hundertjährigen Gebrauch in zu langem Besitze, als daß sich der deutsche Mund so geschwind ganz zum Entgegengesetzen gewöhnen konnte. In dieser Verlegenheit ließ man die dritte Person im Besitze, nahm aber dennoch, um nicht unhöflicher als ein Franzose zu sein, zum wenigsten die vielfache Zahl von ihm an, und nannte sich Sie.

Aber auch dabei ist die Höflichkeit noch nicht stehen geblieben: täglich können wir hören: Sind der Herr Rath zu Hause gewesen? Haben es der Papa gesagt ꝛc. — Und wenn wir mit Personen vom Stande reden, was für Behutsamkeit fordern da nicht die neueren Gesetze der Höflichkeit? Man will auch Fürwörter Sie, Ihnen fast nicht mehr im Gebrauche lassen, sondern beständig den Titel wiederholt wissen, z. B. Die gnädige Frau haben zu befehlen geruhet; als ich gestern die Gnade hatte, der gnädigen Frau aufzuwarten. Es ist nichts Außerordentliches, Menschen zu kennen, denen eine Unterlassung dieses Unsinns die besten Hoffnungen der Zukunft gekostet hat. Zwingt nicht selbst die Höflichkeit zu Sprachfehlern, indem man zu Frauenzimmern, bei denen das Sie des Singulars und des Plurals zweifelhaft sein könnte, zur Vermeidung der Kränkung sagen muß: Ich frage Ihnen, ich versichre Ihnen, ich bitte Ihnen, anstatt ich frage, versichre, bitte Sie?

Rüge einer Ungerechtigkeit.

Das männliche Geschlecht überläßt sich dem Sturm seiner Leidenschaften und der ausschweifendste Mann wird, wenn er sonst andre gute Eigenschaften besitzt, immer für keinen lasterhaften Bösewicht gehalten werden; aber das Weib, von dessen Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit man so viel zu sagen weiß, das in unsern Staaten gleich den Männern allen guten und schlimmen Folgen der Verfeinerung und des geselligen Umgangs ausgesetzt ist, bei dem, wie bei dem Manne, durch Speisen, Getränke, Kleidung, Lektüre ꝛc. gereizt, die Sinnlichkeit dieselben Fortschritte macht, das Weib, dessen Lebensweise und körperliche Organisation jenen nachtheiligen Einfluß weit mehr begünstigt, als bei dem ernstern Geschäftskreise, der minder reizbaren Organisation des Mannes, das soll die stärksten Leidenschaften, die es tiefer empfindet, die mit seinem Dasein, seinem körperlichen Wohlsein inniger verbunden sind, zum Schweigen bringen, oder wenn es ihnen unterliegt, den Anspruch auf Tugend und Achtung fahren lassen. — Eben der Mann, der sich nicht das mindeste Bedenken macht, durch die niederträchtigsten Schmeicheleien, durch Versprechungen, die er nie zu erfüllen denkt, und durch heimtückische Bosheit die Unschuld zu hintergehen, und der Treue eines Weibes Fallstricke zu legen, der wohl schon das Uebermaaß seiner Ausschweifungen schmerzlich gebüßt hat, spricht von einem Frauenzimmer, das sich vielleicht in einer schwachen Stunde von wahrer Leidenschaft hinreißen ließ, oder deren gutartige Gemüthsart von einem Verführer getäuscht ward, mit der größten Verachtung, und wird es sehr übel aufnehmen, wenn seine Frau nicht eine unangetastete Keuschheit an Hymens Altar bringt, oder als Gattin nur einen Fußbreit von dem Pfade der ehelichen Treue abweichen wollte.

Gewiß eine höchst sonderbare Denkart, die sich nur durch solche elende Gründe, als ein gewisser Schriftsteller anführt, „daß die männliche Tugend einen stärkern Puff als die weibliche vertrage,“ beschönigen läßt.

Bittschrift an alle billigen Erzieher.

Ich und meine Schwester sind Zwillinge. Die Vorsicht hat uns eine Gestalt, gleiche Stärke, gleiche Gewandtheit verliehen. Meine Schwester ist weder älter noch jünger, weder geschickter noch ungeschickter, als ich und doch bin ich verurtheilt, ihr allein den Rang über mir zu lassen. Sie wird geehrt, ich — verachtet. Sie erhält Bildung, ich — keine. Sie wird im Zeichnen, Schreiben, Nähen, Stricken und in tausend andern nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten unterwiesen und ich, in allen ungeübt und daher zu allem ungeschickt, diene ihr blos als Magd. Nur der Unglückliche, dem meine Schwester auf eine gewaltsame Art entrissen wurde, deren Verlust er dann zeitlebens beklagt, nimmt sich meiner an und bildet sich aus mir ein brauchbares Wesen; dann leiste ich alles, was meine Schwester leistet. Die Glückliche versorgt unsern Vater und die ganze Familie, und ich, eben so bereitwillig, wie sie muß mich ebenfalls von ihr verpflegen lassen. Wird sie krank, so muß auch ich, die Gesunde, mit ihr dulden. Sie ist eine Wohlthäterin der Armen und ich darf selbst, nach den Anweisungen der reinsten und besten Lehre von ihren Gaben nichts wissen. Auf mir ruht eine immerwährende Schande, nur in fernern Gegenden ist man gerechter gegen mich. Ich bin sogar außer Stande mein Leiden auch edlen Menschenfreunden zu klagen, denn auch diese Bittschrift ist das Werk meiner Schwester. Habt daher Mitleid mit einer Unglücklichen und gönnt auch ihr die Rechte der Natur! Gebietet allen Eltern, allen Lehrern, allen Erziehern, sich auch meiner anzunehmen und mir mit meiner Schwester eine ungetheilte unpartheiische Liebe widerfahren zu lassen. Ich bin

Eure

demüthige Dienerin:
die linke Hand.

Uebersicht der am 2. August c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Heinrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Lnmmert, 5½ U.
Amtspr.: G. S. David, 8½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Hellmich, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Böthelt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn. Pred. Hopff, 8½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr. C. R. Wachler, 7½ U.
Nachmittagspred.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Capl. Dr. Künzer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Sem.-Dir. Dr. Baucke.
Nachmittagspr.: Kapl. Aulich.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr. (Abendmahlsfeier.)
Nachmittagspr.: Cand. Rädisch, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.
b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab 6 U.; Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.
c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Postenlauf:

I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5¼ — 6¼ Uhr fr.
Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 U. Ab., Ank. 5 U. NM.; (c nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; d) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; f) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; g) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 U. Ab., Ank. 9 U. fr.
III. Land-Fuß-Boten-Posten: Abg. 8 U. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 2. August: „Das Donauweibchen." Romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Akten, nach einer Sage der Vorzeit von Hensler. Musik von Kauer.

Es wird hiermit ergebenst angezeigt, daß alle Sorten Leib-, Tisch- und Bett-Wäsche billig und sauber genäht und gezeichnet, so wie auch feine Wäsche gewaschen wird; es wird um gütige Aufträge gebeten Weißgerbergasse, 4 Stiegen vornheraus.

Vermischte Anzeigen.

Schuhbrücke Nr. 51, sind zwei Schlafstellen bald zu beziehen, zwei Stiegen hoch linkerhand an der Treppe.

Ein meublirtes Zimmer ist sofort zu beziehen Ketzerberg Nr. 71, im ersten Stock.

Zwei gute Schlafstellen sind sogleich zu beziehen Weißgerbergasse Nr. 7, eine Stiege hoch.

Bei Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 6, ist vorräthg:

Neuester

Liederkranz.

Enthaltend

weit über Einhundert der beliebtesten und bekanntesten, so wie der neueren Gesänge.

zum Gebrauche für fröhliche Zirkel und heitere Geselligkeit

gesammelt.

12 Bogen Octav oder 192 Seiten stark, für den so höchst billigen Preis von 6 Sgr.

„Wir wollen Eins singen!" heißt es so oft in fröhlichen, dem Bachus gewidmeten Kreisen. Aber was? fragen nicht selten die Commercirenden sich untereinander. — Obwohl es nun an Liedern unter dem Monde nicht fehlt, so sind solche doch nicht Jedem zugänglich, weil sie theils zu kostspielig, und eben darum, rücksichtlich einer Menge zu gedachtem Behufe aufgenommener, unpassender Gesänge, auch nicht zweckentsprechend für gesellige Unterhaltung, theils sind sie mit Melodien versehen, welche zwar Einzelnen bekannt, dem größern Theile der Gesellschaft aber völlig fremd sind. —

Dies bewog den Herausgeber des oben angekündigten „Liederkranzes", zu gegenwärtigem Unternehmen und er glaubt überzeugt sein zu dürfen, daß die mehr beregte Ausgabe, in Beziehung auf strenge zeitgemäße Auswahl, zweckentsprechende, richtige Zusammenstellung und bekannte Melodien, allgemeinen Anklang finden wird.

Das Ganze besteht, sauber brochirt, aus folgenden 4 Abtheilungen:
1) Lieder in geselligen Kreisen,
2) Vaterlandslieder,
3) Gesänge aus bekannten, beliebten Opern,
4) Lieder vermischten Inhalts.

A. Ludwig's Buchdruckerei in Oels.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.